



FÜHLER AUSSTRECKEN IN DIE PRAXIS

Wenn Studierende schon im Bachelor-Studium wissen, welchen Weg sie nach der Hochschule einschlagen wollen, können sie sich innerhalb ihres Faches fokussieren. An vielen Unis hat sich eine frühzeitige Orientierungshilfe etabliert – so wie in Kassel oder an der FU Berlin

„Wir wollen, dass sich die Studierenden ein Leben lang auf dem Arbeitsmarkt behaupten können. Dafür bemühen wir uns um eine bessere Vernetzung mit der Praxis“

Die Tafel vorne im Seminarraum ist fast schon voll von gelben Kärtchen, aber immer noch stehen die Studierenden der Reihe nach auf, um weitere Zettel anzupinnen. „Scheiben Sie auf“, hatte Professor Dr. Ernst Hoff zuvor in den Raum gerufen, „schreiben Sie auf, welche Projekte Sie sich vorgenommen haben!“ Jetzt steht er hier vorn und schaut auf die Flut an Projekten, die zusammengekommen ist: „Auslandspraktikum“ steht an der Tafel, „Für den Master bewerben“, irgendjemand hat auch „Griechisch lernen“ notiert.

Für die Studierenden ist es eines der ersten Seminare dieser Veranstaltungsreihe, etwa 30 von ihnen sind zusammengekommen in dem Raum an der FU Berlin. Im Wochenrhythmus wechseln Seminare und Übungen ab, in denen sich die Studierenden klar machen sollen, welchen Weg sie nach dem Studium eigentlich einschlagen wollen. Das Konzept dahinter heißt programmatisch *Kompass zur beruflichen Kursbestimmung und Selbststeuerung*. Der wissenschaftliche Leiter Ernst Hoff ist Psychologie-

professor und hat die Veranstaltung gemeinsam mit seinen Kollegen so aufgebaut, dass die Studierenden nach und nach die Mechanismen verstehen, warum und wofür sie handeln – und wie sie dieses Handeln gezielt lenken können. Die Übung mit den gelben Kärtchen, auf denen die Studierenden ihre Projekte notieren, ist ein Baustein dafür. „Heute geht es um Ziele, um die Steuerung des Handelns im Alltag und im Lebenslauf“, erklärt Larisa Kolmans, die als Kompass-Projektleiterin auch an der Lehre beteiligt ist. Das *Kompass*-Programm ist für zwei Semester konzipiert. Wer teilnimmt, soll die gesamte Zeit über durchhalten, damit die einzelnen Inhalte sinnvoll aufeinander aufbauen können – das machen Hoff und seine Kollegen den Interessenten bei einer obligatorischen Einführungsveranstaltung deutlich. Nur bei einer gewissen Kontinuität baue sich schließlich auch das Vertrauen auf, um im Seminar offen sprechen zu können.

Im Jahr 2008 hat Ernst Hoff das *Kompass*-Programm zum ersten Mal angeboten.



Kursbestimmung

Selbststeuerung





„Ursprünglich hatte ich Geistes- und Sozialwissenschaftler im Visier. Inzwischen kommen aber auch Studierende aus ganz anderen Fachbereichen“, sagt Hoff. Damals war er bundesweit der erste, der ein solches Programm als Orientierungshilfe für die Studierenden angeboten hat. Die Teilnehmer, so zeigt die Erfahrung seit dieser Zeit, sind durchschnittlich 23 Jahre alt und stehen im Bachelor-Studium. Ein Viertel von ihnen kommt aus den Geschichts- und Kulturwissenschaften, ein weiteres Viertel aus den Sozial- und Erziehungswissenschaften, der Psychologie und Philosophie. 20 Prozent sind Wirtschaftsstudierende, der Rest verteilt sich auf die Naturwissenschaften. Inzwischen ist sogar ein Buch über das *Kompass*-Modell erschienen. „Das methodische Vorgehen ist darauf ausgerichtet“, heißt es darin, „persönliche Stärken und Ressourcen zu fördern, die individuelle Heterogenität zu berücksichtigen sowie Kreativität, Neugier und das ‚entdecken Lernen‘ der Teilnehmer zu unterstützen.“ Warum die Teilnehmer kommen? Ernst Hoff unterscheidet zwei Motivlagen: „Die einen stellen sich ganz grundsätzliche Fragen zu ihrer Aufgabe in der Welt. Die anderen suchen eher konkrete Anleitungen, um ihr Handeln zu optimieren.“ Das hänge letztlich auch von der Fachrichtung ab.

Angebote, die eine ähnliche Aufgabe erfüllen wie *Kompass*, haben sich mittlerweile an zahlreichen deutschen Hochschulen etabliert. Vor allem den Absolventen von Studiengängen, die nicht in eine konkrete Berufsbeschreibung münden, sollen sie helfen, sich ein Bild von den Chancen zu machen – und schon frühzeitig auf ihr dabei definiertes Ziel hinzuarbeiten. Sie können sich etwa im Studium spezialisieren, ein passendes Nebenfach wählen oder sich in Fertigkeiten üben, die in dem gewünschten Bereich besonders gefragt sind. Aber auch Stu-

dierende etwa aus den Wirtschaftswissenschaften, für die es viele Jobangebote gebe, kann sich ein Orientierungsangebot nach Ansicht von Experten lohnen – allein schon, um die eigenen Wünsche und Anforderungen an eine Arbeitsstelle zu eruieren.

„Die Anfragen, die wir bekommen, sind ausgesprochen unterschiedlich“, sagt Jens Behrmann. Er leitet an der Universität Kassel den Career Service, der ein Geschäftsbereich der zentralen Einrichtung UniKasselTransfer ist. Um Praxiskompetenzen in den Studienverlauf zu integrieren, ist unter Behrmanns Federführung ein Programm entstanden, das allein durch seine Reichweite spektakulär ist: Alle Studierenden aus den Fachbereichen Humanwissenschaften, Geistes- und Kulturwissenschaften, Gesellschaftswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften sowie aus der Kunsthochschule können an speziellen Orientierungsangeboten teilnehmen. Für sie alle gibt es nach der neuen Studienordnung ein verpflichtendes Praktikum. „An der Universität Kassel studieren 12.000 junge Leute im Bachelor-Studium“, sagt Behrmann. Für ihn und seine Kollegen ist damit ein Kraftakt verbunden. Damit er gelingt, hat die Universität Kassel mit Unterstützung des Qualitätspakts Lehre eine neue Struktur etabliert: In jedem der betroffenen Fachbereiche ist eine sogenannte Praxiskoordinatorin eingestellt worden, um den Studierenden bei Fragen mit Bezug zum konkreten Studienfach zu helfen. So ist ein Projektteam entstanden, das einerseits vom zentralen Career Service koordiniert wird und andererseits durch seine direkte Einbindung in die Fachbereiche die fachspezifischen Elemente praxisbezogener Lehre im Blick hat. Das Projektteam kümmert sich auch darum, dass sich die Praxisbelange in der Studienordnung widerspiegeln. „Es geht uns dabei nicht um eine Berufsausbildung, sondern um Handlungskompetenz“, betont Jens Behrmann und erläutert: „Wir wollen, dass sich die Studierenden später ein Leben lang auf dem Arbeitsmarkt behaupten können. Dafür bemühen wir uns um eine bessere Vernetzung mit der Praxis – und deshalb ist es uns auch so wichtig, dass die Praktikumsangebote vernünftig im Studium verankert sind.“

Ein Beispiel für die neuen Veranstaltungsformate des Kasseler Modells sind die Praxiscouch-Gespräche, zu denen Alumni eingeladen werden. Sie sind oft in Berufen untergekommen, die für die derzeitigen Studierenden Traumjobs sind – und erzählen über ihren Weg dorthin und die Voraussetzungen zum richtigen Einstieg. Andere Veranstaltungen thematisieren die Arbeit im Museum oder bei einer Nicht-Re-

Die Wirkungen auf einen Blick

Die Studierenden setzen sich frühzeitig mit ihren beruflichen Perspektiven auseinander. Dadurch können sie rechtzeitig ihr eigenes Profil schärfen und erhöhen ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Und die Unternehmen finden Absolventen, die sich akademisch auf ihre künftige Aufgabe vorbereitet haben.



Offenheit: Die Universität Kassel setzt auf mehr Praxisnähe im Studium

gierungsorganisation oder die Berufspraxis bei einer Zeitung und in der Öffentlichkeitsarbeit von Großunternehmen. 150 solcher Veranstaltungen hat die Universität seit 2010 schon organisiert, mit insgesamt über 4.000 Teilnehmern ist der Zulauf beachtlich. Und vor allem macht sich auch in der Zufriedenheit der Studierenden bemerkbar, als wie hilfreich sie das Programm empfinden: In einer Umfrage unter den Bachelor-Studierenden aus dem Jahr 2010 hätten viele einen Mangel an praxisbezogenen Lehrinhalten kritisiert, hat Jens Behrmann in Erinnerung: „Im Jahr 2013 fielen die Bewertungen schon um etliche Stufen besser aus!“

In dem Seminarraum an der FU Berlin ist der Psychologie-Professor Ernst Hoff inzwischen weit in die Theorie vorgedrungen. Auf die Leinwand projiziert er einen Zielbaum – ein Diagramm, auf dem verschiedene Ebenen von Zielen über- und untereinander angeordnet sind. Von den Wochenzielen („Hausarbeit abgeben“) geht es über die größeren („Studium abschließen“) bis zu den noch größeren Zielen („Traumjob finden“). „Die Studierenden sollen nicht nur im Brei rühren, sondern sich klar machen, was sie in Zukunft gern tun wollen“, sagt Hoff. „Und sie sollen sich überlegen, welches ihre eigenen Ideen sind und welche Ziele sie

vielleicht von Eltern oder Partnern vorgesetzt bekommen.“ Diese Orientierung gelinge dank der Diskussion mit den Kommilitonen besonders gut: „Die Vielfalt an Perspektiven, die da auf sie einwirkt, bringt für viele Teilnehmer ganz neue Anhaltspunkte.“

Wie an der Universität Kassel gehören auch im *Kompass*-Programm der FU Berlin die Kontakte in die Wirtschaft zum Konzept. „Praxistage“ sind sie hier überschrieben, und sie sind bewusst offener angelegt als ein Praktikum: Die Studierenden sollen einen Beruf identifizieren, der sie interessieren könnte – und dann organisieren sie ein Interview mit jemandem, der in der ausgewählten Branche bereits erfolgreich ist. „Sie glauben gar nicht, auf welche Ideen die Leute kommen“, erzählt Hoff begeistert: Ein Absolvent aus der Kunstgeschichte etwa denke jetzt über die Tätigkeit als eine Art Bühnenbildner für Film- und Theaterproduktionen nach und ein Politologe habe sich entschieden, sein Interesse für Israel zum neuen Beruf zu machen. Er habe sich bei den Praxistagen bei Fachzeitschriften, Handelsorganisationen und Kulturverbänden so intensiv kundig gemacht, dass er schließlich in dem Bereich eine gute Stelle gefunden habe.